

# Die Elimination des Wissensbegriffs<sup>1</sup>

Ludwig Fahrbach

## Einleitung

Der Begriff des Wissens ist einer der zentralen Begriffe der Erkenntnistheorie. Es ist kaum vorstellbar, dass wir ohne ihn auskommen können. Dennoch behauptet Beckermann, dass dieser Begriff kein guter Begriff ist und aus der Erkenntnistheorie verbannt werden sollte.<sup>2</sup> Beckermann legt drei Argumente für diese interessante Behauptung vor, die ich nacheinander diskutieren werde. Zum einen meint er, dass unser traditioneller Begriff des Wissens (als wahre gerechtfertigte Meinung) ein „inkohärenter Hybridbegriff“ ist. Dieses Argument ist eine Verschärfung eines Argumentes von Sartwell (1992). Zweitens meint er, dass ein reformierter Begriff von Wissen, nämlich als bloße wahre Meinung (also ohne Rechtfertigung) nur zu Verwirrungen führen würde, und daher in der Erkenntnistheorie ebenfalls nicht zugelassen werden sollte. Drittens argumentiert er, dass der traditionelle Wissensbegriff (als wahre gerechtfertigte Meinung) in einer systematisch fortentwickelten Erkenntnistheorie entbehrlich ist und deshalb eliminiert werden sollte. Ich will zeigen, dass Beckermanns Argumente zurückgewiesen werden können.<sup>3</sup>

Beckermann und Sartwell teilen eine Auffassung von epistemischer Normativität, die in den letzten Jahren den Status einer Orthodoxie angenommen hat. Diese Orthodoxie besagt, dass das Ziel der Wahrheit das höchste epistemische Ziel ist und dass epistemische Normativität unter Bezug auf dieses Ziel verstanden werden muss. Wahrheit ist

1 Ich möchte mich bei Erik Olsson, Michael Schmitz, Christopher von Bülow und Paul Thorn für hilfreiche Diskussionen bedanken.

2 Beckermann (2001, 2002).

3 Drei weitere Reaktionen auf Beckermann mit jeweils anderer Stoßrichtung präsentieren Baumann (2001), Grundmann (2002) und Hofmann (2002).

die einzige Quelle von epistemischer Normativität.<sup>4</sup> Epistemische Begriffe wie Rationalität, Rechtfertigung von Meinungen, Gründe für Meinungen, usw. müssen relativ zu diesem Ziel analysiert werden. Das gleiche gilt für epistemische Sollensaussagen, epistemische Pflichten, epistemische Fähigkeiten usw. Wenn Meinungen, Meinungsbildung, Schließen, Rasonieren, usw., epistemisch bewertet werden, dann geschieht das immer im Hinblick auf das Ziel, wahre Meinungen zu bilden und Irrtum zu vermeiden.<sup>5</sup>

Für unsere Belange ist der Begriff der Rechtfertigung von Meinungen wichtig. Ich will hier einen internalistischen Begriff der Rechtfertigung voraussetzen, wonach das Subjekt über die Rechtfertigungen verfügen können muss, d.h. das Subjekt muss in irgendeinem Sinn direkten Zugang zu den Rechtfertigungen seiner Meinungen haben. Ob der Begriff der Rechtfertigung wirklich internalistisch zu verstehen ist, ist Gegenstand einer großen Debatte zwischen Internalisten und Externalisten, aber für die Zwecke der folgenden Diskussion können wir diese Debatte ignorieren.

Sartwell und Beckermann befürworten eine instrumentelle Auffassung des Begriffes der Rechtfertigung.<sup>6</sup> Ähnlich wie Pfeiler Mittel sind, um die Decke eines Gebäudes zu stützen, sollen Meinungen oder andere mentale Zustände eines Subjekts, mit denen es eine weitere Meinung rechtfertigt, für das Subjekt Mittel sein, die dazu dienen, diese weitere Meinung zu stützen. Und ähnlich wie die Pfeiler die Decke vor dem Einsturz bewahren, sollen die rechtfertigenden Meinungen das Subjekt vor Irrtum und Unwissenheit bezüglich der gerechtfertigten Meinung bewahren. Wenn wir eine gewisse sprachliche Härte in Kauf nehmen, können wir sagen, dass Rechtfertigungen Mittel sind, die dem Subjekt dazu dienen, das Ziel der Wahrheit zu erreichen. Dabei können wir tolerieren, dass der Begriff der Rechtfertigung mehrdeutig ist und verschiedene Dinge bezeichnen kann: manchmal die stützenden Meinungen (oder andere mentalen Zustände wie Wahrnehmungen),

4 Zum Beispiel meint Feldman, dass es ein „philosophischer Gemeinplatz“ sei, dass eine Analyse von „epistemic obligation“ oder „reasonableness“ nur korrekt sei, wenn sie unter Rückgriff auf das Ziel, wahre Meinungen zu gewinnen, geschieht. Er zitiert William James, Chisholm, Lehrer, Paul Moser, Markie und Foley, von denen die letzten drei ebenfalls meinen, dass dies die Standarderläuterung in der Erkenntnistheorie sei (Feldman 1988, S. 244–245). Siehe auch David (2001).

5 Es gibt natürlich auch Erkenntnistheoretiker, die anderer Auffassung sind. Dazu gehören Pollock/Cruz (1999, S. 113–14), Ginet (1975), Spohn (2000, S. 160ff) und Grundmann (2002). Vergleiche Alstons Diskussion in (1996, Kap. 8).

6 Zum Beispiel Sartwell (1992, S. 174) und Beckermann (2001, S. 575).

manchmal die Schlussregel, die die stützenden Meinungen mit der gestützten Meinung verbindet, und manchmal den ganzen Schluss, also die Kombination aus stützenden Meinungen und Schlussregel. Rechtfertigungen sind als Mittel effektiv, wenn sie wirklich helfen, das Ziel der Wahrheit zu erreichen, d.h. wenn sie wahrheitsförderlich oder zuverlässig sind.

Die instrumentelle Auffassung des Begriffes der Rechtfertigung ist eine plausible Möglichkeit, wie Rechtfertigungen verstanden werden können, wenn man die Orthodoxie akzeptiert. Sie wird in der folgenden Diskussion voraussetzt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sie nicht von allen Erkenntnistheoretikern geteilt wird. Insbesondere Externalisten haben oft eine andere Auffassung von internalistischer Rechtfertigung.<sup>7</sup>

### Ist der Wissensbegriff inkohärent?

Die übliche Ansicht in der Erkenntnistheorie ist, dass eine Überzeugung nicht nur wahr sein muss, um Wissen darzustellen, sondern dass sie noch weitere Bedingungen erfüllen muss. Welche Bedingungen das sind, darüber herrscht bekanntlich allgemeine Uneinigkeit. Um die Diskussion zu vereinfachen, wollen wir annehmen, dass nur die weitere Bedingung hinzutreten muss, dass die Person in ihrer Meinung gerechtfertigt sein muss.<sup>8</sup> Wissen ist also wahre gerechtfertigte Meinung, so wollen wir annehmen. Dabei wollen wir, wie gesagt, den Begriff der Rechtfertigung internalistisch verstehen und Rechtfertigungen als Mittel ansehen. Nennen wir den so definierten Wissensbegriff den traditionellen Wissensbegriff.

Sartwell und Beckermann greifen den traditionellen Wissensbegriff an. Betrachten wir zunächst Beckermanns verschärfte Version von Sartwells Argument.<sup>9</sup> Beckermann meint, dass der traditionelle Wissensbegriff ein „inkohärenter Hybridbegriff“ sei. Hier ist seine Kritik: „[Es ist] prinzipiell nicht statthaft, ein Ziel und die Kriterien, mit denen wir überprüfen, ob das Ziel erreicht wurde, in die Definition ein und desselben Begriffs aufzunehmen.“ Wenn wir aber unter Wissen wahre gerechtfertigte Meinung verstehen, machen wir genau das, wir vereinen das Ziel der Wahrheit und Kriterien zur Prüfung, ob das Ziel der Wahr-

7 Vgl. Alston (1996, S. 244–48) und Goldman (2002, S. 65–66).

8 Siehe Sartwell (1991, Fußnote 1), Baumann (2001, S. 595) und Le Morvan (2002, Fußnoten 4 und 5) für Literaturhinweise zu dieser Annahme. Sie bedeutet, dass wir von allen Problemen absehen, die durch die Gettier-Beispiele entstehen.

9 Beckermann 2001, S. 576–77

heit erreicht wurde, in ein und demselben Begriff. Das hält Beckermann für unzulässig.

Beckermanns Position lässt sich in zwei Behauptungen zerlegen.<sup>10</sup> Erstens präsentiert er die allgemeine Behauptung, man dürfe zwei Merkmale, die „nicht auf der selben Stufe stehen“, nicht in einem einzigen Begriff zusammenfassen. Zweitens behauptet er, eine Definition eines Begriffs sei „inkohärent“ und daher unstatthaft, wenn sie eine Eigenschaft und ein Anzeichen für das Vorliegen dieser Eigenschaft zusammenbringt. Als Beispiel präsentiert er die folgende Definition von Säure:

Säure ist eine chemische Verbindung, die in wässriger Lösung infolge elektrolytischer Dissoziation Protonen und Säurerest-Ionen liefert und die Lackmuspapier rot färbt.

Diese Definition vereint eine Eigenschaft (die Disposition zur Freisetzung von Protonen und Säurerest-Ionen in wässriger Lösung) und ein Anzeichen für das Vorliegen dieser Eigenschaft (die Rotfärbung von Lackmuspapier) in einem einzigen Begriff. Sie sei daher „inkohärent“ und unstatthaft.

Betrachten wir zunächst Beckermanns allgemeine Behauptung, dass zwei Merkmale, die „nicht auf der selben Stufe stehen“, nicht in einem Begriff zusammengefasst werden dürfen. Gegen diese Behauptung lassen sich leicht Gegenbeispiele finden. Ein *Stausee* ist ein See, der unter Einsatz gewisser Mittel, nämlich eines Staudamms, geschaffen wurde. Wenn wir eine Person zu einer bestimmten Meinung *überreden*, dann bringen wir sie dazu, diese Meinung anzunehmen, und wir machen das, indem wir gewisse Mittel, etwa rhetorische, einsetzen. In beiden Beispielen werden Mittel und Endzustand in einem Begriff zusammengebracht. Ganz allgemein geschieht das bei sogenannten Erfolgsverben, wie beweisen, hinrichten und schwängern. Solche Verben besagen, dass ein bestimmter Zustand auf bestimmte Weise angestrebt wird und dass der angestrebte Zustand tatsächlich erreicht wird. Sie vereinen also einen Weg zu einem Ziel und das Erreichen des Zieles in einem Begriff. Folglich kann Beckermanns Behauptung, dass zwei Merkmale, die „nicht auf der selben Stufe stehen“, nicht in einem Begriff zusammengefasst werden dürfen, so allgemein nicht richtig sein.

Betrachten wir als nächstes Beckermanns zweite Behauptung, dass eine Eigenschaft und ein Anzeichen für das Vorliegen dieser Eigenschaft nicht in einem Begriff vereint werden dürfen. Auch hier ist nicht zu sehen, warum das generell unstatthaft sein soll. Warum soll man solche

<sup>10</sup> Beckermann 2001, S. 577

Begriffe nicht definieren dürfen? Es gibt Beispiele, wo wir das machen. Zum Beispiel verstehen wir unter „AIDS“ die Krankheit, bei der jemand sowohl mit dem HIV-Virus infiziert ist als auch die entsprechenden Symptome zeigt. Dieser Begriff ist völlig legitim und nützlich. Generell zeigt Beckermann nicht, was an denjenigen Begriffen, die er „inkohärente Hybridbegriffe“ nennt, problematisch sein soll.

Zwar basiert Beckermanns Angriff gegen den traditionellen Wissensbegriff auf Sartwells Argumentation, aber meine Einwände gegen Beckermann treffen Sartwell nicht. Der Grund ist, dass Sartwells Behauptungen vorsichtiger sind. Er spricht nicht von der Inkohärenz von *Begriffen*, sondern nur von inkohärenten *Spezifikationen von Zielen*<sup>11</sup>. Ausgehend von der Annahme, dass Rechtfertigung lediglich ein Mittel ist, um das Ziel der Wahrheit zu erreichen, meint Sartwell, dass es inkohärent sei, wahre gerechtfertigte Meinung als das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen zu bestimmen. Ein Mittel, das lediglich dem Erreichung eines bestimmten Zieles dient und für sich keinen intrinsischen Wert hat, sollte nicht in die Spezifikation dieses Zieles Eingang finden. Was Sartwell damit zeigen will, ist nicht, dass der Begriff des Wissens „inkohärent“ ist, sondern nur, dass Wissen im traditionellen Sinn nicht als Ziel unserer Erkenntnisbemühungen angesehen werden sollte. Diese Argumentation scheint mir erfolgreich zu sein.<sup>12</sup> Sie führt zu der Frage, welche theoretische Rolle der traditionelle Wissensbegriff in der Erkenntnistheorie noch spielen kann, wenn er nicht das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen beschreibt. Diese Frage, zu der wir unten zurückkehren werden, wird von Sartwell kaum untersucht, dagegen wird sie von Beckermann ausführlich besprochen.

### Die Neudefinition von „Wissen“

Sartwell gelangt durch seine Argumentation zu der Behauptung, dass Wissen schlichtweg mit wahrer Meinung identifiziert werden sollte. (Hierfür argumentiert er auch in (1991)). Dem will sich Beckermann nicht anschließen. Er meint, dass eine solche Neudefinition des Wortes „Wissen“ nicht zweckmäßig sei, sondern nur zu Verwirrungen führen würde. Wir sollten in der Philosophie alltagssprachlichen Ausdrücken keine neue Bedeutung geben. „Mir scheint, dass es immer zu Problemen führt, wenn man versucht, gut eingeführten Alltagsbegriffen aus theoretischen Gründen neue Inhalte zu geben.“ (2001, S. 578). Zur

11 Sartwell 1992, S. 174.

12 Siehe Beckermann (2002) für eine klare Darstellung von Sartwells Argumentation.

Begründung verweist Beckermann auf einen Artikel von Lycan, in dem dieser den Begriff des Wissens in ein und dem selben Argument in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet – als wahre gerechtfertigte Meinung und als wahre Meinung –, ohne diese beiden Bedeutungen auseinander zuhalten (Lycan 1994).

Dies ist der Teil von Beckermanns Argumentation, den ich für am wenigsten überzeugend halte. Mir scheint, Beckermann schätzt die philosophische Praxis, selbst seine eigene Praxis, völlig falsch ein. Um das zu sehen, müssen wir genauer betrachten, was in philosophischen Untersuchungen mit unseren Alltagsbegriffen passiert.

In philosophische Untersuchungen verwenden wir Alltagsbegriffe wie „Eigenschaft“, „Wahrheit“, „Ursache“, „Meinung“, „Zuverlässigkeit“, usw. Aber wir verwenden diese Wörter in der philosophischen Diskussion nicht nur, sondern es geschieht ständig, dass wir ihre Bedeutungen im Laufe der Diskussion verändern. Wir verändern sie, weil wir die in der Diskussion entdeckten Einsichten, Zusammenhänge, Unterscheidungen, usw. in unserer Sprache festhalten wollen. Im Verlauf von philosophischen Untersuchungen wird die Sprache also mehr und mehr reglementiert. Die Bedeutungen der Begriffe werden präzisiert, eingeschränkt, erweitert, verallgemeinert, usw., usw. Diese Vorgänge sind völlig natürlich und können in Philosophie und Wissenschaft kaum vermieden werden, denn Erkenntnisfortschritt spiegelt sich immer auch in unserer Sprache wider.<sup>13</sup>

Dies kann zu Verwirrungen und Problemen führen, darin hat Beckermann sicherlich recht. Für den philosophischen Anfänger ist oft nicht einfach zu erkennen, ob und wie sehr sich ein Ausdruck in der philosophischen Diskussion von seiner ursprünglichen Bedeutung entfernt hat. Doch sollte man meinen, dass es nicht allzu schwer ist, sich die Regeln und Praktiken der Sprachreglementierung anzueignen. Schon

13 Ein kurzer Blick in das erste Kapitel von Beckermanns „Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes“ zeigt, dass er sich selbst aktiv an der Normierung von alltagssprachlichen Ausdrücken beteiligt. In Fußnote 6 auf Seite 4 sagt er, wie er das Wort „Geist“ verwenden will („in einem umfassenden Sinne ... der sowohl geistige Phänomene im engeren Sinne als auch seelische Phänomene umfasst“). In Fußnote 8 sagt er, was er unter dem Ausdruck „Substanz“ verstanden wissen will („Träger von Eigenschaften“). In Fußnote 10 macht er das selbe für das Wort „Zustand“. In Fußnote 12 geht es um „Empfindung“. Weitere Ausdrücke, die der Alltagssprache entnommen sind, dann aber eine mehr oder weniger technische Bedeutung bekommen, sind „privilegiertes Zugang“, „unkorrigierbar“ und „privat“. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. Wenn man das Kapitel 1 sorgfältig liest, sieht man, dass Beckermann praktisch auf jeder Seite eine Reglementierung der Sprache vornimmt.

mit wenig Erfahrung in der Philosophie begreift man, dass Lycan (1994) die beiden Wissensbegriffe (wahre Meinung und wahre gerechtfertigte Meinung) vermischt. Des weiteren arbeitet Goldman in seinem Buch „*Knowledge in a Social World*“ (1999) fast ausschließlich mit Sartwells Wissensbegriff, wonach Wissen nur wahre Meinung ist. Es bereitet uns keine Probleme, Goldmans Festlegung zu begreifen und dann seinen Ausführungen zu folgen. Aus all diesen Gründen halte ich Beckermanns Kritik nicht für überzeugend.

Es wäre somit kein Problem, den Begriff des Wissens als bloße wahre Meinung neu zu definieren. Dies wäre ein gangbarer Weg. Doch möchte ich ihn hier nicht gehen, sondern mich im Rest des Artikels dem traditionellen Wissensbegriff (als wahre gerechtfertigte Meinung) zuwenden, und versuchen, ihn gegen Beckermanns Kritik zu verteidigen, dass er kein nützlicher Begriff in einer systematischen Erkenntnistheorie sein kann.

### **Ist der Wissensbegriff entbehrlich?**

Geben wir Beckermann Recht, dass Wissen (traditionell verstanden) nicht als das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen angesehen werden sollte. Es stellt sich dann die Frage, welche theoretische Rolle der Wissensbegriff in der Erkenntnistheorie dann noch spielen kann. Die Situation ist in der Tat erstaunlich. Wir haben hier einen Begriff, den Begriff des Wissens, der in unserem Alltag eine große Rolle zu spielen scheint, doch wenn wir systematisch Erkenntnistheorie treiben wollen, dann ist nicht mehr klar, was an diesem Begriff interessant und wichtig sein könnte. Wenn Beckermann recht damit hat, dass der Wissensbegriff nicht mehr die Hauptrolle des Zieles unserer epistemischen Unternehmungen übernehmen kann, weil diese Rolle an die Wahrheit vergeben ist, welche Rolle kann er dann noch spielen? Hierzu bietet Beckermann eine Reihe von Betrachtungen, die zeigen, dass wir uns schwer tun, auch nur eine Nebenrolle für den Wissensbegriff zu finden.<sup>14</sup> Beckermanns Betrachtungen verdienen eine ausführliche Behandlung, doch möchte ich mich auf zwei kurze Bemerkungen beschränken, die beide zeigen sollen, dass der Wissensbegriff nicht völlig nutzlos ist.

Für die erste Bemerkung beginnen wir mit wieder mit der Annahme, die wir oben gemacht haben, dass die Rechtfertigung von Meinungen ein Mittel ist, das dazu dient, das Ziel der Wahrheit zu erreichen,

14 Beckermann 2001, S. 579 ff.

wobei wir Rechtfertigung weiterhin internalistisch verstehen wollen. Wenn ein Subjekt internalistisch gerechtfertigt ist, dann hat es sein Bestes getan, um das Ziel der Wahrheit zu erreichen. Es hat diejenigen Mittel eingesetzt, die aus seiner Sicht am besten das Erreichen des Zieles der Wahrheit fördern. Doch interessieren wir uns oft nicht nur dafür, ob das Subjekt sein Bestes gegeben und aus seiner Sicht die richtigen Mittel eingesetzt hat, sondern auch, ob es das Ziel wirklich erreicht hat, das es erreichen wollte. Nehmen wir an, das ist der Fall, die Angelegenheit findet einen erfolgreichen Abschluss. Um diesen Sachverhalt zu beschreiben, lohnt es sich, einen eigenen Begriff zu haben, und dafür haben wir den Wissensbegriff. Wenn ein Subjekt Wissen besitzt, dann hat es nicht nur sein Bestes getan, nämlich für eine Rechtfertigung seiner Meinungen gesorgt, sondern es hat das Ziel der Wahrheit auch wirklich erreicht. Das ist ähnlich wie wenn ein Student nicht nur hart auf eine Prüfung gelernt hat, also das richtige Mittel eingesetzt hat, sondern auch erreicht hat, was er durch den Einsatz des Mittels erreichen wollte, nämlich die Prüfung zu bestehen. Zum Begriff der Rechtfertigung tritt also der Begriff des Wissens auf natürliche Weise hinzu. Das Verb „wissen“ ist ein Erfolgsverb wie erinnern, erschießen und wahrnehmen. Wie diese anderen Erfolgsverben impliziert es, dass ein bestimmter Zustand nicht nur angestrebt wurde, sondern auch erreicht wurde.

### **Die Nützlichkeit des Wissensbegriffs**

Zur Nützlichkeit des Wissensbegriffs möchte ich eine zweite Bemerkung machen. Beckermann argumentiert, dass wir den Begriff des Wissens nicht benötigen, um das Problem des Skeptizismus zu diskutieren, vielmehr könne man diese Diskussion auch mit anderen Begriffen führen, etwa dem Begriff der Rechtfertigung oder dem Begriff der zuverlässigen Methode (2001, S. 584–589). Generell meint er: „Es gibt in der Erkenntnistheorie keine interessante Frage und kein interessante These, die wir nicht auch ohne [den Wissensbegriff] formulieren können.“ (S. 578) Nehmen wir an, Beckermann hat recht, was zeigt das? Es zeigt, dass der Wissensbegriff entbehrlich ist. Jedoch zeigt es nicht, dass der Wissensbegriff zu nichts Nütze ist, denn man kann erkenntnistheoretische Fragen und Thesen, etwa den Skeptizismus, nach wie vor auch unter Verwendung des Wissensbegriffs diskutieren. Man muss nicht, aber man kann. Das ist so, wie wenn man zwei Autos besitzt und wegfahren will. Dann ist jedes der beiden Autos entbehrlich, denn man kann auch das andere Auto benutzen, aber jedes der beiden Au-



tos kann auch dazu dienen wegzufahren. Etwas kann also nützlich sein, obwohl es entbehrlich ist.

Betrachten wir die Diskussion des Skeptizismus. Die Frage ist hier, ob wir das Ziel der Wahrheit jemals erreichen können. Diese Frage ist nur dann interessant, wenn wir annehmen, dass wir selbst schon alles getan haben, um dieses Ziel zu erreichen, d. h. wenn wir dafür gesorgt haben, dass unsere Meinungen internalistisch gerechtfertigt sind. Wenn wir hingegen nicht dafür gesorgt haben, dass unsere Meinungen internalistisch gerechtfertigt sind, dann lohnt es sich nicht zu fragen, ob unsere Meinungen auch wahr sind. In der Skeptizismuskonversation können wir also annehmen, dass unsere Meinungen internalistisch gerechtfertigt sind, und die Frage ist dann, ob sie außerdem wahr sind. Aber wenn das die Situation ist, dann fallen Wahrheit und Wissen einfach zusammen. Die Herausforderung des Skeptikers, ob wir das Ziel der Wahrheit jemals erreichen können, ist dann einfach die gleiche Frage wie die Frage, ob wir jemals irgendetwas wissen können. Folglich kann man die Skeptizismuskonversation sowohl mit dem Wahrheitsbegriff als auch mit dem Wissensbegriff führen.

Man könnte nun einwenden, dass die Situation zwischen dem Wissensbegriff und den anderen epistemischen Begriffen, etwa dem Rechtfertigungsbegriff, nicht auf die gleiche Weise symmetrisch ist wie zwischen den beiden Autos. Den Rechtfertigungsbegriff benötigen wir in jedem Fall (denn Rechtfertigungen sind Mittel zur Erreichung der Wahrheit), nicht jedoch den Wissensbegriff; daher sollten wir in der Erkenntnistheorie nur den Rechtfertigungsbegriff verwenden, nicht jedoch den Wissensbegriff. Doch glaube ich nicht, dass dieser Einwand richtig ist. Es geht hier nicht darum, „ontologisch sparsam“ zu sein. Die Frage ist nicht, ob es den kognitiven Zustand des Wissens überhaupt gibt, denn es gibt in klarer Weise – Wissen ist die Konjunktion aus Überzeugung, Wahrheit und Rechtfertigung, oder etwas in der Art – die Frage ist vielmehr, ob der kognitive Zustand des Wissens ein interessanter kognitiver Zustand ist, mit dem wir uns in der Erkenntnistheorie beschäftigen sollten. Dass die Skeptizismuskonversation unter Verwendung des Wissensbegriffes geführt werden kann, zeigt, dass er ein nützlicher Begriff ist. Solange nicht gezeigt ist, dass diese Diskussion besser mit dem Rechtfertigungsbegriff statt mit dem Wissensbegriff geführt werden kann, haben wir hier einfach zwei Möglichkeiten, wie diese Diskussion geführt werden kann. Beide sind möglich, keine ist überlegen, daher gibt es keinen Grund, eine der beiden Möglichkeiten abzulehnen. Jedenfalls beansprucht Beckermann nicht, gezeigt zu haben, dass seine Möglichkeit überlegen ist, und das wäre auch erstaunlich, denn Generationen von Philosophen fanden es zweckmäßig, die skeptische Diskussion mit

dem Wissensbegriff zu führen. Es reicht somit nicht aus zu zeigen, dass der Wissensbegriff entbehrlich ist, vielmehr müsste gezeigt werden, dass die Verwendung des Wissensbegriffs in den jeweiligen Diskussionen wie der Skeptizismusdiskussion entscheidende Nachteile hat. Nur ein solcher Nachweis könnte die Behauptung stützen, dass der Wissensbegriff kein fruchtbarer Begriff für die Erkenntnistheorie ist.

## Schluss

Beckermann greift den traditionellen Begriff des Wissens als gerechtfertigte wahre Meinung an. Er will ihn aus der Erkenntnistheorie eliminieren. Seine Begründung für die Forderung nach Eliminierung ist, dass dieser Begriff ein „inkohärenter Hybridbegriff“ sei, der ein Ziel und ein Kriterium zur Erreichung dieses Zieles in sich vereinige. Gegen Beckermann habe ich eingewandt, dass er nicht gezeigt hat, dass solche Begriffe problematisch sind.

In einem zweiten Schritt argumentiert Beckermann, dass wir unserem alltagssprachlichen Ausdruck „Wissen“ keine neue Bedeutung geben sollten, denn das würde nur zu Verwirrungen führen. Dagegen habe ich eingewandt, dass Beckermann die philosophische Praxis falsch einschätzt. Philosophische Untersuchungen führen zwangsläufig zu einer Reglementierung und Normierung der Sprache. Manche Ausdrücke erfahren implizit durch die jeweilige Diskussion eine mehr oder weniger starke Änderung, andere werden explizit neu definiert. Manche Reglementierungen sind in der Philosophie fest eingebürgert, andere unterscheiden sich von Autor zu Autor oder von Text zu Text. Diese Vorgänge sind kaum vermeidbar, denn die meisten Arten von Erkenntnisfortschritt schlagen sich in unserer Sprache nieder. Auch Beckermann selbst beteiligt sich aktiv an begrifflichen Innovationen.

Im Übrigen verträgt sich Beckermanns konservative Einstellung gegenüber Begriffsneuprägungen nicht mit seiner metaepistemologischen Einstellung, die progressiv zu sein scheint. Beckermann ist an einer systematischen Fortentwicklung der Erkenntnistheorie interessiert, weniger an Begriffsanalysen. Aber gerade für eine systematische Fortentwicklung der Erkenntnistheorie wird man erwarten, dass dabei ständig alte Begriffe verändert und neue Begriffe eingeführt werden.

Schließlich habe ich versucht, Beckermanns Herausforderung anzunehmen und für den traditionellen Wissensbegriff eine systematische Rolle in der Erkenntnistheorie zu finden. Erstens habe ich einige Andeutungen gemacht, die zeigen sollten, dass der Wissensbegriff den

Begriff der Rechtfertigung auf natürliche Weise ergänzt. Zweitens habe ich argumentiert, dass selbst wenn der Wissensbegriff entbehrlich wäre, das noch nicht bedeuten würde, dass er nutzlos ist.

?. Fahrbach

## Literatur

- Alston, W. (1996), *A Realist Conception of Truth*, Cornell University Press.
- Baumann, P. (2001), „Ist der Begriff des Wissens inkohärent?“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 55, 4, S. 594–601.
- Beckermann, A. (2001), „Zur Inkohärenz und Irrelevanz des Wissensbegriffs. Plädoyer für eine neue ‚Agenda in der Erkenntnistheorie‘“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 55, S. 571–93.
- Beckermann, A. (2002), „Lässt sich der Wissensbegriff retten?“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 56, S. 586–94.
- David, Marian (2001), „Truth as the Epistemic Goal“, in: Steup (2001).
- Feldman, R. (1988), „Epistemic Obligations“ in Tomberlin (Hrsg.) (1988), *Philosophical Perspectives, 2: Epistemology 1988*, Atascadero, CA.: Ridgeview Publishing, S. 235–256.
- Ginet, C. (1975), *Knowledge, Perception, and Memory*. Dordrecht: D. Reidel.
- Goldman, Alvin (1986), *Epistemology and Cognition*, Harvard University Press, Cambridge, MA.
- Goldman, Alvin (1999), *Knowledge in a Social World*, Clarendon Press, Oxford.
- Goldman, Alvin (2002), *Pathways to Knowledge: Private and Public* Oxford-Univ-Pr: New York.
- Grundmann, T. (2002), „Warum wir Wissen als einen wichtigen Begriff der Erkenntnistheorie betrachten sollten – Eine Antwort auf Ansgar Beckermann“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 56, 118–24.
- Hofmann, F. (2002), „Die Rolle des Wissens und des Wissensbegriffs in der Erkenntnistheorie“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 56, 125–31.
- Kirkham, R. L. (1992), *Theories of Truth: a Critical Introduction*, MIT.

- Kosso, P. (1992), *Reading the Book of Nature. An Introduction to the Philosophy of Science*, Cambridge University Press.
- Le Morvan, P. (2002), „Is Mere True Belief Knowledge?“, *Erkenntnis*, 56, 151–68.
- Lycan, W. (1994), „Sartwell’s Minimalist Analysis of Knowing“, *Philosophical Studies*, 73(1): 1–3.
- Pollock, J. and J. Cruz (1999), *Contemporary Theories of Knowledge*. 2<sup>nd</sup> Edition. Rowman and Littlefield Publishers, Inc.
- Sartwell, C. (1991), „Knowledge is Merely True Belief“, *American Philosophical Quarterly*, 28, 157–65.
- Sartwell, C. (1992), „Why Knowledge is Merely True Belief“, *The Journal of Philosophy*, 89, 167–80.
- Spohn, W. (2000), „Wo stehen wir heute mit dem Problem der Induktion?“, in: R. Enskat (ed.), *Erfahrung und Urteilskraft*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, pp. 151–164,
- Steup, M. (ed.) (2001), *Knowledge, truth, and duty: essays on epistemic justification, responsibility, and virtue*, New York; Oxford: Oxford University Press.